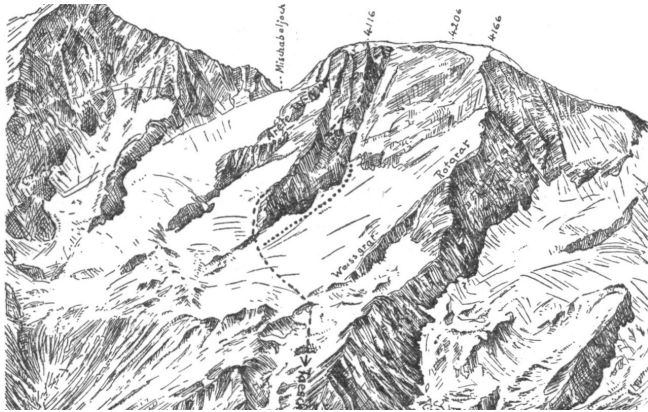


Eine letzte Premiere am Alphubel



WESTRIPPE des ALPHUBELS

Skizze von Dr. Edouard Wyss-Dunant

Begangene Route / Empfohlene Route / Westseite des Alphubels

Aus dem Französischen übersetzt von Nathalie Gruber-Steindl

Die Westwand des Alphubels gleicht einem halb aufgeklappten Buch; mit einer Verschneidung, deren Winkel zugleich Teil des Couloirs bildet, über welches R. Powell und die beiden Bergführer Peter Taugwalder und Abraham Imseng 1879 vermutlich die Westwand bestiegen haben. Eine Besteigung, die aufgrund der enormen Steinschlaggefahr nie wieder unternommen wurde.

Die Seite der Verschneidung, welche sich zum Rotgrat hin erstreckt, ist glatt. Die andere hingegen, an den West-Nordwest-Grat grenzend, ist zum einen von der Westrippe geprägt, welche das Couloir unmittelbar dominiert, und zum anderen vom Westgrat, den wir im vergangenen Jahr bestiegen haben. In der Märzausgabe 1946 von *Die Alpen* haben wir von dieser Besteigung berichtet.

Ebendiese Westrippe – bis anhin unbestiegen – hatte ich während unseres Aufstiegs über den Westgrat im Profil sehen und den oberen Teil studieren können, ohne jedoch die Schlüsselstelle ausfindig zu machen. Ich konnte den rasiermesserscharfen Grat ausmachen und schliesslich den abrupten, steilen Absatz oberhalb des Gletschers, der einer Verlängerung entbehrt. Eine Rippe – im wahrsten Sinne des Wortes.

Seit dem Bau der wunderbaren Täschhütte durch die Sektion Uto des SAC wurde der Zustieg zu den umliegenden Bergen deutlich vereinfacht. Ein ausgezeichnete Weg führt den Bergsteiger von der Hütte durch das Tälli bis hin zum tiefsten Punkt des Weissgrats, an welchem man über einen wenig anspruchsvollen Abstieg den Gletscher erreicht. Was wünscht man sich mehr – gelangte man doch bisher nur über einen endlosen Aufstieg vom Hotel Täschalp über die Moräne zum Gletscher. An diesem 3. August 1946 benötigten mein Bergführer Alfons Lerjen aus Täsch (den ich wohl nicht mehr weiter vorstellen muss) und ich nicht mehr als zweidreiviertel Stunden, um den Fuss der Westrippe über ein längliches, das Mittelcouloir durchlaufendes Firnfeld, zu erreichen. Der eigentliche Weg führt so hoch wie möglich an dieser Zunge entlang, da morgens um 6 Uhr noch keine Steinschlaggefahr zu befürchten ist. Über Windungen und Kamme erklettert man dann normalerweise den Kamm der Rippe, direkt an der Stelle, an der sie das erste Mal senkrecht aus dem Gletscher ragt. Dennoch hatten wir uns für das Felscouloir links (N) der Rippe entschieden. Die vom rinnenden Wasser ausgewaschenen Felsen erschwerten mühselig unser Weiterkommen. Die Kletterei war schwierig und wir verstiegen uns mehrere Male, bevor wir um 8 Uhr den Kamm

erreichten, von wo uns ein anfangs geradezu gnädiger Grat mit zunehmender Höhe sehr schnell zu immer schwierigeren und exponierteren Stellen führte.

Als erstes galt es, eine glatte und äusserst steile Platte auf ungefähr 3'600 Metern Höhe zu überwinden, dieselbe Sorte Platte wie jene, die man auch am Teufelsgrat und am Westgrat vorfindet. Auch weiter oben erwarteten uns ähnliche dieser Art. Mit allen Mitteln versuchten wir diese Passage zu überwinden, dabei stieg Alfons Lerjen erst auf meine Schultern und dann auf den Eispickel, den ich mit ausgestreckten Armen hielt. Mehrmals versuchten wir erfolglos, das Seil über den Felszacken über der Platte zu werfen. Doch hatte keiner von uns ausreichend lange Arme und Beine. Somit waren wir gezwungen, die Stelle links zu umgehen, um auf den Grat, der schnell einmal die Form einer Rasierklinge annahm, zu gelangen. Vor uns reckte sich der grosse gelbe Gendarm in die Höhe, einer Pyramide gleich türmte er sich auf einem soliden Sockel auf. Unverzüglich nahmen wir den Gendarm mit Hilfe von Schlaghaken in Angriff – entweder aus Neugierde, was uns wohl dahinter erwarten würde, oder aus einer gewissen Angst, die überwunden werden wollte, da wir wussten, dass uns danach die Schlüsselstelle zur Gipfelverschneidung erwarten würde; eine Passage, die uns bis dahin gänzlich unbekannt war. Wie würden wir diese wohl vorfinden? Gab es eine Verbindung zum oberen Vorsprung oder würde uns eine verhängnisvolle Unterbrechung an dieser Stelle scheitern lassen? Schnell hatten wir die Antwort auf unsere Frage: Wir fanden uns einem zweiten Gendarm gegenüber wieder, den wir rechts über äusserst exponierte Vorsprünge, weit über dem tiefen Couloir, umgingen, um schliesslich einen zerklüfteten Grat zu erreichen, der aus glatten Felsklingen ohne jeglicher Verbindung bestand und ins Leere ragte. Wir verharrten einen Moment fassungslos und stumm vor diesem wilden Anblick des gezackten Grates, der Überhänge und der gähnenden Leere. Es war nun 11.30 Uhr und wir hatten eine Höhe von ungefähr 4'000 Metern erreicht. Das Wetter war traumhaft. Keine einzige Wolke schwebte am Himmel und der Wind, der hin und wieder blies, war eine herrliche Wohltat. Wir hörten den grollenden Steinschlag am Kinhorn und an der gegenüberliegenden Talseite, wo das tosende Geschoss Staubwolken in dichten, schweren Schwaden aufsteigen liess, die noch lange in den vom Steinhagel traktierten Rinnen hängen blieben. Über uns flog ein Flugzeug, das uns gen Himmel blicken liess. Noch nie hatte ich wirklich ergründet, was ein Alpinist empfindet, wenn er während seines Tuns einen dieser eleganten Vögel vorbeiziehen sieht. Neid? Nein. Interesse? Kaum. Gleichgültigkeit? Möglicherweise, jedoch die Art von Gleichgültigkeit, die man einer taktlosen Person gegenüber zeigt. Kürzlich hatte uns ein Segelflieger mit einem Jodeln gegrüsst, während wir gerade mitten in einer Seillänge am Younggrat am Weisshorn unterwegs waren. Niemand hatte ihm geantwortet. Und dies, obwohl es ein freundlicher Gruss an uns war. Wären wir auch stumm geblieben, hätten uns andere Alpinisten einen Gruss zugerufen? Gewiss nicht. Warum nicht? Nun, dieser war ein Eindringling, der unser Königreich angriff und unseren Geist störte, der in diesem Moment einzig auf die Anstrengung und die Schwierigkeit des Weiterkommens konzentriert war.

Während ich das Flugzeug betrachtete, hatte Alfons seinen Rucksack abgestellt und seine Kletterschuhe angezogen. Er verschwand über einen Vorsprung ob einem gähnenden Abgrund und ich blieb alleine zurück und wartete. Der Wind blies und ich konnte die Stimme meines Kameraden nicht mehr hören. Doch Stück für Stück verschwand das Seil weiter nach oben, bis ich bald nichts mehr davon übrig hatte. Lange Zeit war es still, zu lange. Schliesslich vermochte ich Wortfetzen zu erhaschen, die zusammengefügt wohl «vorwärts» bedeuteten. «Sehr gut», dachte ich mir, «was aber mit Alfons' Eispickel, den Schuhen und seinem Rucksack?» Ich schulterte alles über meinem eigenen Rucksack und meiner Ausrüstung und machte mich auf, der Gnade Gottes entgegen.

In den Bergen lässt sich die Angst nicht an ausgetauschten Worten, sondern am Schweigen messen. Während ich diese schrecklich ausgesetzten Vorsprünge traversierte, schien Lerjen verstummt. Dennoch glaube ich mich gut daran erinnern zu können, dass ich mitten auf einem Felsband zu protestieren begann, als ich – Hintern, Rucksäcke und Eispickel über dem Abgrund – dastand und plötzlich das über die Felsen geführte Sicherungsseil nicht mehr weiter glitt.

Ich hatte keine andere Möglichkeit, als mich mit einer Hand loszuseilen, während sich die andere an einem Griff festklammerte. Sobald ich es geschafft hatte, musste ich, noch immer über den Abgrund gebeugt, das Seil befreien, und schliesslich meine Kletterei ohne jegliche Sicherung fortsetzen, um dann, bevor ich zu weit nach unten abgeklettert war, das Seilende wieder zu ergreifen. Alfons' Schweigen war immer sehr vielsagend; doch als ich zu ihm aufschloss, erschien auch sein Lächeln wieder und er wies auf den Weg zum Gipfel, stets dem Grat folgend. Keine einzige Unterbrechung mehr, nur mehr schöne Kletterei in weniger losen Felsen, intakter und einfacher zu lesen. Welch eine Freude! Das Schwierigste lag hinter uns und es war erst 12.30 Uhr, beim schönsten Wetter, das man sich nur vorstellen konnte.

Der Gipfelaufschwung glich einer griechischen Säule. Trotz ihrer Ähnlichkeit mit einem Zirkuszelt war die Formation ungleichmässig und von den drei Verschneidungen fanden sich zwei beim Couloir und nur eine beim Grat. Letzterem folgten wir Schritt für Schritt, aber die Westrippe konnte uns Alpinisten, angesichts der Beschaffenheit des kompakten Felsens und der Steilheit dieses letzten Aufschwungs, keine Verschnaufpause erhoffen lassen.

Bis zum letzten Felsen nahe der Schneekuppe war die Kletterei ein einziger Nahkampf und ein Ringen; wobei sich der Berg in seinen letzten Stunden wacker schlug.

Um 14 Uhr endlich stapften wir über den Gipfelschnee und hatten bei dem herrlichen Wetter die Gelegenheit, uns zu erholen und noch einmal die wunderbare Aussicht auf die umliegenden Gipfel zu geniessen. Zehn Stunden Anstrengung hatte uns die Besteigung abverlangt, doch die schönste Belohnung, nämlich das Gefühl der Erfüllung, der Freude und des Glücks begleitete uns über das Alphubeljoch hinunter zur Hütte, wo wir zwei Stunden später eintrafen.

Und so endete die Erforschung der Westwand des Alphubels. Zwei neue Routen wurden eröffnet, die sich jeweils ergänzen. Ich hoffe sehr, dass sie unter Alpinisten auf Begeisterung stossen werden.